

Überzeugungen, die überhaupt nicht in den Blickwinkel der Verfasser geraten, nicht ausgeschlossen werden. Und die Kirchenfürsten, deren Leben von Glaubenseifer bestimmt war, deren Heiligkeit die Kirche gar feststellte wie bei den Kardinälen Francisco Borja (1510–1572) oder Carlo Borromeo (1538–1584), fehlen. Auch Wissenschaftler wie die Kardinäle Cesare Baronio (1538–1607) oder Roberto Bellarmin (1542–1621, 1930 heiliggesprochen) kommen nicht vor. Von diesen kritischen Anmerkungen bleibt unberührt, dass sich in diesem Band teils ganz ausgezeichnete Biographien, ja – im Beitrag von *Volker Reinhardt* – eine exzellente Analyse des Kirchenstaats in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts finden.

Die Lektüre der Jagd nach dem roten Hut ist zweifelsfrei vergnüglich und spannend, doch muss Geschichtsschreibung auch in einem höheren Sinne wahr sein. Das Kardinalskollegium darf nicht auf reines Karrierestreben reduziert werden. Der vorliegende Band liefert also ausgewählte Kardinalsbiographien, teils auf der Basis eigener Quellenstudien, in der Regel in Kenntnis der neuesten Forschung, aber er vermittelt nicht die intendierte Sammelbiographie des Kardinalskollegiums. Ein Essay zum heutigen italienischen Hochadel, eine Papstliste und ein Personenregister runden das Buch ab.

*Dieter J. Weiß*

THEODOR C. SCHLÜTER: Flug- und Streitschriften zur »Kölner Reformation«. Die Publizistik um den Reformationsversuch des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten Hermann von Wied (1515–1547) (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem deutschen Bucharchiv München, Bd. 73). Wiesbaden: Otto Harrassowitz 2005. XV, 461 S. Kart. € 68,-.

Katholische Reform im Niederstift Münster. Die Akten der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus Nicolartius über ihre Visitationen im Niederstift Münster in den Jahren 1613 bis 1631/32, hg. v. HEINRICH LACKMANN (Westfalia Sacra, Bd. 14). Münster: Aschendorff 2005. 437 S. Geb. € 58,-.

CHRISTIAN PLATH: Konfessionskampf und fremde Besatzung. Stadt und Hochstift Hildesheim im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (ca. 1580–1660) (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 147). Münster: Aschendorff 2005. XIII, 732 S. 2 Stammtafeln. Kart. € 89,-.

Die erste der zu besprechenden Arbeiten stammt aus der Feder von Theodor C. Schlüter, der nahezu vierzig Jahre nach Erscheinen seiner bei Hubert Jedin entstandenen Dissertation eine grundlegend überarbeitete Darstellung der Publizistik um den Kölner Reformationsversuch vorgelegt hat. Was der zwischenzeitlich pensionierte Lehrer und Schulleiter in mühevollen Recherchen an bislang unbekanntem Drucken zutage förderte, verdient höchste Anerkennung. Führte er in seiner Dissertation bereits 144 Drucke auf, so ist die Zahl dank seiner regen Reisetätigkeit in Archive und Bibliotheken des In- und Auslandes auf nunmehr 266 angestiegen, die sämtliche im Herzstück des vorliegenden Bandes, dem Katalogteil (S. 159–355) nachgewiesen sind. Die Anordnung der Schriftstücke erfolgt gemäß Chronologie; Kopfrege, Titel und Beschreibung dienen der bibliographischen Eindeutigkeit, der Exemplaraufweis der leichten Wiederauffindbarkeit. Beigegeben sind ferner Literaturangaben, die aktuell weiterführende Werke (mit der älteren Literatur) benennen oder solche, die längere Zitate oder Auszüge enthalten. Angesichts der enormen Mühe, die auf diesen Hauptteil verwandt wurde, ist es dem Verfasser mehr als nachzusehen, dass er im ersten Teil seiner Arbeit (S. 1–158), der Darstellung, sich de facto damit begnügt, die Schriften in den Verlauf des Kölner Reformationsversuches einzuordnen, auf eine Interpretation der einzelnen Schriften jedoch (weitgehend) verzichtet. Die diskursiven Strategien, derer sich die Konfliktparteien in der mit zunehmender Erbitterung geführten Auseinandersetzung bedienten, werden infolgedessen nicht greifbar. Dafür allerdings hat Schlüter im dritten Teil seiner Arbeit (S. 357–436) eine Reihe zentraler Texte ediert, zudem eine Reihe von Spezialstudien vorgelegt, die nicht nur von buchgeschichtlichem Interesse sind, sondern auch die Existenz weiterer, bislang unbekannter Drucke wahrscheinlich machen.

Als ähnlich verdienstvoll wie Schlüters Bemühen um die Publizistik des Kölner Reformationsversuches ist die Edition der Visitationsakten der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus

Nicolartius im Niederstift Münster durch Heinrich Lackmann einzuschätzen. Basierend auf der im Bistumsarchiv Münster verwahrten Sammelhandschrift Hs. 28, werden die Versuche, die katholische Reform im Niederstift zu implementieren, in eindringlicher Konkretion greifbar. Als entscheidende Zäsur in der Konfessionspolitik der Wittelsbacher ist der Regierungsantritt Ferdinands von Bayern auszumachen, der seinem Onkel Ernst 1612 auf den (Erz-)Bischofsstühlen von Köln, Münster und Hildesheim gefolgt war. Bereits in seiner ersten Instruktion an die Regierung von Münster vom 1. Juli 1612 ließ er keinen Zweifel daran, alles unternehmen zu wollen, damit »unsere wahre alleinseligmachende Religion [...] gebürlich wiederumb beigebracht und restaurirt werden möchte« (S. 9). Anders als im Oberstift Münster, wo Ferdinand landesherrliche und bischöfliche Gewalt in seiner Person vereinte, verfügte er im kirchenrechtlich zum Bistum Osnabrück gehörenden Niederstift nur über das ius reformandi des Landesherrn, agierte also aus einer schwächeren Position heraus – zumal die Differenzen mit Osnabrück trotz der Verständigungsversuche mit dem dortigen Domkapitel und den zuständigen Archidiakonen nicht ausgeräumt werden konnten (Konferenz von Ödingberge, April 1613), die Patronatsrechte des Klosters Corvey ein Reformhindernis darstellten und die überwiegend protestantischen weltlichen Stände des fast geschlossen evangelischen Niederstifts der Konfessionspolitik des Landesherrn mit Widerständigkeit begegneten. Sowohl die in der Aktenedition mehrfach bezeugte persönliche Anwesenheit Ferdinands als auch die besondere Vollmacht seiner als »Commissarius Metropolitanus« wirkenden Generalvikare Johannes Hartmann (1613–1619), eines ehemaligen Germanikers, und seines Nachfolgers Petrus Nicolartius (1621–1631/32) zeugen von den rechtlich und politisch schwierigen Handlungsbedingungen, mit denen die Generalvikare, tatkräftig unterstützt von den Jesuitenniederlassungen in Meppen (1614) und Vechta (1615), vielfach konfrontiert waren. Gleichwohl gelang es dem außerordentlich aktiven Hartmann, der zwischen 1613 und 1620 jährliche Visitationsreisen unternahm, die lutherischen Geistlichen und Schulmeister fast vollständig aus ihren Ämtern zu verdrängen und damit ein vorrangiges Reformziel zu verwirklichen. Zugleich sind Bestrebungen zu verzeichnen, regulierend auf Bildungsstandard und Lebensstil der katholischen Welt- und Ordensgeistlichen einzuwirken, die Vermögensverhältnisse der Pfarrgemeinden neu zu ordnen und die Gemeinden selbst mit dem Frömmigkeitsideal des Tridentinums zu konfrontieren. Unter Nicolartius dünnte die Visitationstätigkeit, bedingt durch den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges, merklich aus, um schließlich 1631/32 abzubrechen. Bis 1638 sollte die Überlegenheit schwedischer Truppen dem unter Druck geratenen Protestantismus zur neuerlichen Überlegenheit verhelfen. Insofern beschreibt die vorliegende Aktenedition die Geschichte einer unvollendeten Reform, einer Reform, die erst unter Christoph Bernhard von Galen wieder aufgegriffen werden konnte.

In welch hohem Maße die Konfessionspolitik der Wittelsbacher durch den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges beeinträchtigt wurde, hatte sich bereits der Quellenedition Lackmanns entnehmen lassen. Mit Christian Plaths an der Georg-August-Universität Göttingen entstandenen, von Hartmut Boockmann angeregten, dann von Ernst Schubert betreuten Dissertation werden die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges systematisch in den Blick genommen, und zwar in Hinblick auf die bislang wenig untersuchten geistlichen Staaten des Alten Reiches. Seit 1566, also ungewöhnlich früh, stellten die bayerischen Wittelsbacher die Hildesheimer Bischöfe, ein dynastischer Erfolg, der in erster Linie auf die geopolitische Lage des Hochstifts zurückzuführen ist: Das Hochstift bedurfte des Rückhalts an der katholischen Führungsdynastie im Reich, um sich gegen die regionale Vormacht, die durchweg lutherischen Fürsten der verschiedenen welfischen Linie, behaupten zu können. Die Handlungsoptionen, die den dezidiert katholischen Regenten des Hochstifts offenstanden, erwiesen sich allerdings als höchst begrenzt: Der Einfluss der Welfen, der sich im Territorium auf die Klientel des größtenteils lutherischen Adels stützen konnte, konterkarierte eine effektive Konfessionspolitik ebenso wie die Stadt Hildesheim, die bereits 1542 sich der Reformation zugewandt hatte und ihren konfessionellen Status wie ihre sehr weitgehende Autonomie zäh gegen den Landesherrn zu verteidigen wusste, und die konfessionelle Zugehörigkeit der Bevölkerung, die in dem (1523 an die Welfen verlorenen Großen Stift) nahezu vollständig, im unter der Herrschaft des Hildesheimer Bischofs verbliebenen kleinen Stift weitgehend der neuen Lehre anhing. Zudem war die herrschaftliche Präsenz im Stift nicht mehr gegeben, seit den Wittelsbachern mit Lüttich (1583), Köln (1584) und Münster (1585) weitaus bedeutendere geistliche Fürstentümer zugefallen waren: De facto war Hildesheim seitdem »ein Außenposten innerhalb der

bayerischen Wittelsbacher« (Van den Heuvel), deren Herrschaft im Stift auf den (größtenteils landfremden) Amtsmännern ruhte.

»Erfolge« der Gegenreformation waren unter diesen Auspizien im Hochstift vor dem Kriegsausbruch kaum zu verzeichnen, wohl aber eine deutliche Zunahme der konfessionellen Polarisierung, die der Verfasser in erster Linie mit dem Auftreten der Jesuiten begründet. In enger Korrelation mit dem Kriegsverlauf ergaben sich dann für die konfessionellen Antagonisten letztendlich in der jeweiligen militärischen Überlegenheit gründende Chancen, die sie mehr oder minder nachhaltig zu nutzen suchten: Begünstigt durch die militärische Überlegenheit der kaiserlich-ligistischen Truppen und legitimiert durch das Restitutionsedikt, suchte zunächst der Landesherr die Gunst der Stunde zu nutzen, um die katholische Konfessionalisierung gewaltsam durchzusetzen, zunächst im Hochstiftsgebiet, dann, nach dem Fall der Stadt 1632, auch in Hildesheim. Als Restitutionskommissar im Auftrag des Landesherrn exponierte sich dabei insbesondere Franz Wilhelm von Wartenberg, der uneheliche Sohn des Kurfürsten Ferdinand von Bayern, zugleich Bischof von Osnabrück, Paderborn und Minden. Mit der militärischen Intervention der Schweden in den Krieg kehrten sich die Machtverhältnisse um, wovon in erster Linie die Welfen und die Stadt Hildesheim profitierten. Noch bevor die Verhandlungen in Osnabrück und Münster 1648 erfolgreich abgeschlossen werden konnten, hatten sich kaiserliche Deputierte, Kurköln und die welfischen Herzöge im Goslarer Frieden darauf verständigt (April 1643), in Bezug auf Hildesheim zum konfessionellen Status quo vom 1. Januar 1632 zurückzukehren.

Die kriegsbedingten Veränderungen en detail nachzuzeichnen, ist das zentrale Anliegen des ersten Hauptteiles der Arbeit. Die Chronologie ist dabei leitendes Darstellungsprinzip, wird aber mehrfach durch thematisch ausgerichtete Kapitel durchbrochen, so etwa zu den lutherischen Pfarrern und der lutherischen Frömmigkeit zwischen Gegenreformation und Westfälischem Frieden, der ausführlichen Würdigung von Druckschriften als Mittel der konfessionellen und politischen Propaganda oder den Veränderungen in der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Der Anspruch der Arbeit geht also über eine politikgeschichtliche Darstellung weit hinaus, ihr Anliegen ist es, unter Rückgriff auf das im Tübinger Sonderforschungsbereich »Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit« entwickelte methodische Instrumentarium einen Beitrag zur Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte von Gegenreformation und Dreißigjährigem Krieg zu leisten, deren Rückwirkungen auf Denkmuster und Verhaltensdispositionen von Einzelpersonen und Gruppen aufgezeigt werden sollen. Dabei unterscheidet der Verfasser Erfahrungsräume, Erfahrungsgruppen, Deutungsmuster und Bewältigungsstrategien. Zeichneten sich die Erfahrungsräume in der Zeit vor dem Krieg durch eine relative Stabilität und Engräumigkeit aus, die lediglich durch das überregionale Kommunikations- und Interaktionsnetz der katholischen Kleriker durchbrochen wurde, brachte der Kriegsverlauf eine bis dato unbekannt Konfrontation mit dem Fremden (Söldner, Migrationsbewegungen, Neuansiedlungen etc.), in deren Gefolge nicht nur etablierte Herrschaftsbeziehungen neu strukturiert, sondern auch konfessionelle Wahrnehmungsmuster (z.T. nachhaltig) verändert und konfessionelle Identitäten ausgeformt wurden. Als Erfahrungsgruppen kommen Obrigkeiten, Adel, Hildesheimer Bürgerschaft, Landbevölkerung und Soldaten in den Blick, insbesondere jedoch die Geistlichen beider Konfessionen als besonders exponierte und infolgedessen auch von den Kriegereignissen stark betroffene Gruppe. Plath gelingt es überzeugend zu zeigen, wie unterschiedlich Individuen und soziale Gruppen die Kriegereignisse wahrnahmen und zu bewältigen versuchten, etwa wenn die katholischen Geistlichen den Dreißigjährigen Krieg in erster Linie als Konfessionskrieg wahrnahmen, »in dessen Mittelpunkt die Restauration verlorener Rechtspositionen stand, während die lutherischen Pfarrer zunehmend zur Buße aufriefen, um den als alle Menschen umfassendes Strafgericht interpretierten Krieg zu beenden« (S. 585). Der Krieg wurde somit von den Geistlichen beider Konfession unterschiedlich gedeutet, und die Deutungsschemata als solche erwiesen sich als wandelbar. Indem den Deutungen konfessionsspezifische Bewältigungsstrategien angelagert wurden – Prozessionen, Wallfahrten und Heiligenverehrungen auf katholischer Seite, Bußtage auf evangelischer – beförderten Deutung und Bewältigung des Krieges konfessionsspezifische Frömmigkeitsformen und damit die Ausformung konfessioneller Identitäten. Zu konstatieren sind freilich auch gegenläufige Prozesse, Entkonfessionalisierung als Folge von Kriegserleben, oder die Ausformung von Handlungsstrategien, die allein das Überleben unter den Bedingungen des Krieges bezweckten und quer zu allen religiös vermittelten Handlungsimperativen oder obrigkeitlichen Versuchen der Verhaltensregulierung lagen.

Der systematische Ausbau der Verwaltungsstrukturen nach 1648 und die ausgeweitete Mandatspolitik sind infolgedessen auch aus dem Bestreben zu deuten, nicht nur die Kriegsfolgen zu bewältigen, sondern auch die Herrschaftsposition wieder zu festigen. Der Herrschaftsanspruch des frühmodernen Konfessionsstaates und konfessionelle Frömmigkeitskulturen verstärkten sich nunmehr gegenseitig.

Norbert Haag

CLAUDIA MARIA NEESEN: Gabriel Bucelin OSB (1599–1681). Leben und historiographisches Werk (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 3). Ostfildern: Jan Thorbecke 2003. 470 S. Kart. € 59,-.

Die Abtei Weingarten stand immer wieder im Zentrum von Untersuchungen über das klösterliche, kirchliche und politische Leben in der frühen Neuzeit in Oberschwaben. Häufig wurden hierzu die umfangreichen und breit gefächerten wissenschaftlichen Publikationen des Weingartener Mönchs Gabriel Bucelin herangezogen. Diese Person stellt Neesen in ihrer von Franz Quarthal betreuten Dissertation in den Mittelpunkt und untersucht seinen Lebensweg und das historiographische Werk. Bucelin, der vom jesuitisch-benediktinischen Reformgeist geprägt worden war, entfaltete eine breite Wirkung, neben zahllosen historischen Arbeiten standen theologische und monastische Werke. Daher beschränkte die Verfasserin aus gutem Grund ihre Arbeit auf seine Biographie und die Analyse der historiographischen Werke. Erstmals wertet sie den umfangreichen Briefwechsel Bucelins aus, der einen guten Einblick in seine Methodik und sein Geschichtsbild gibt.

Ausführlich zeichnet sie die einzelnen Lebensstationen nach (S. 17–222). Besonderes Augenmerk gilt dem Studium an der Jesuitenuniversität Dillingen. Kurz nach seiner Profess wurde Bucelin im Februar 1617 nach Dillingen geschickt und besuchte zunächst die oberste Klasse des Gymnasiums. Er absolvierte den dreijährigen Kursus in Philosophie und studierte dann Theologie. Nach siebenjährigem Studium wurde er Ende März 1624 wohl wegen der hohen Studienkosten nach Weingarten zurückgerufen, ohne einen akademischen Grad erlangt zu haben. Das katholische Reformzentrum hatte Bucelin lebenslang geprägt. Über Jahre hinweg pflegte er persönliche Beziehungen zu einigen Mitstudenten. Bedeutender war jedoch die Festigung seines Glaubens, seiner Glaubenstreue und seiner Sittenstrenge.

Nach Weingarten zurückgekehrt sammelte er auf seinen aus ordensinternen Gründen angeordneten Reisen immer wieder Materialien für seine historischen Arbeiten. Als Novizenmeister in Weingarten (1625–1631) verfasste er umfangreiche Arbeiten über das Haus der Welfen, das Kloster Weingarten und die Benediktinerklöster im Bistum Konstanz. Auch in den durch Flucht und Bedrohung durch feindliche Truppen gekennzeichneten Kriegsjahren vertiefte Bucelin die wissenschaftlichen Kontakte und Briefwechsel und schloss historische Arbeiten für den Druck ab. Detailliert und kundig zeigt Neesen das wissenschaftliche »Netzwerk« auf, das Bucelin auf seinen zahlreichen Reisen oder von Weingarten aus knüpfte, und das es ihm ermöglichte, neben seinen klösterlichen Aufträgen zahlreiche historische Arbeiten, teilweise auch Auftragswerke, abzuschließen. Den jeweiligen Lebensstationen ordnet sie die abgeschlossenen Werke zu. Einen von Juli 1649 bis November 1650 währenden Aufenthalt in Venedig nutzte Bucelin für seine historischen Studien und brachte mehrere Werke zum Druck. »Die italienische Stadt war dadurch eine wesentliche Station in seinem Leben geworden, durch welche sein Ruhm als Gelehrter und Historiograph weiteren Auftrieb erhielt« (S. 151). Nachdem ihn der Weingartner Abt Ende Juli 1651 zum Prior von St. Johann in Feldkirch eingesetzt hatte, hatte er noch mehr Zeit und Muße für seine historischen Forschungen. Weiterhin unternahm er zahlreiche Reisen und erledigte Aufträge für den Orden. Gesundheitlich geschwächt starb Bucelin, der wegen seiner vielen Veröffentlichungen überaus angesehen war und zahlreiche Kontakte mit berühmten Gelehrten und mit Adeligen pflegte, im Alter von 81 Jahren in Weingarten. Es waren aber auch schon zu Lebzeiten Bucelins kritische Stimmen über seine Publikationen laut geworden, die den Sammeleifer anerkannten, die mangelnde Kritikfähigkeit und die daraus fließende Unzuverlässigkeit jedoch tadelten. Trotz aller berechtigten Kritik war er einer der bedeutendsten Gelehrten des 17. Jahrhunderts. Neesen ist es gelungen, trotz der vielen Hinweise auf die Werke Bucelins und seine wissenschaftlichen Kon-